

Schweizer Grafik: WAS SIND DIE TRENDS?

Gute Gestaltung spiegelt die Wirklichkeit

Susanne Dubs (44) ist Grafikerin und Leiterin des Grafik-Diploms der Schule für Gestaltung in Biel. Das BT sprach mit ihr über Grafik und fragte, ob Biel eine welsche oder eine Deutschschweizerische Stadt sei.

mehrfach überlagerte Grafik aus dieser philosophischen Fragestellung, zum Teil bewusst, zum Teil auch unbewusst. Man wollte aufzeigen, dass nichts mehr eindeutig ist, dass die Welt viel komplexer ist und spiegelt dies in dieser anderen Art von Abbild der Wirklichkeit.

Der üppigen Seite steht die reduzierte gegenüber und sie wird nicht weniger kontrovers diskutiert. Gerade kirchlich hörte man, dass Bern und Graubünden Erscheinungsbilder einführen wollen, die auf rein typographische Lösungen reduziert sind. Haben die GrafikerInnen Angst vor emotionalen respektive traditionellen Zeichen?

Es gibt bei den Grafikern gänzlich verschiedene Haltungen. Auch veraltete Positionen, die extrem an die Wirksamkeit reduzierter Logos glauben. Ich vertere eher den Standpunkt, dass Zeichen Zusammenhänge aufzeigen sollen, denn es gibt heute so viele Logos und Abkürzungen, dass sich eigentlich niemand mehr zurechtfindet. Im Fall von

Der bewusste Umgang mit Bildern ist in der Grafik noch relativ jung.

Kann man sich mit Grafik zuweilen schwer anfreunden, weil sie sich zu sehr als Kunst und zu wenig als Dienstleistung versteht?

Bern würde ich auf jeden Fall eine Bild-Typo-Lösung suchen. Aber es gibt immer noch viele Grafiker, die bildschön sind. Der bewusste



Grafik-Designerin mit pointiertem Stock eines Bieler Hochhaus

Der Melung und engagierte Dozentin an der Schule für Gestaltung Bern-Biel: Die im 12. es wohnhafte Innerschweizerin Susanne Dubs. Fotos: Patrick Weyeneth

Kann man sich mit Grafik zuweilen schwer anfreunden, weil sie sich zu sehr als Kunst und zu wenig als Dienstleistung versteht?

Grafik ist in erster Linie Dienstleistung. Es gibt allerdings auch so genannte Autorengrafik, die sich in erster Linie um sich

vor die aktuellen Tendenzen zu fassen. Was ist der rote Faden, der sie zusammenhält?

Die verschwundene Vielschichtigkeit zum Beispiel. Die Dominanz des weissen Grundes. Alles wird klein und in der Form präzise. Doch das ist oft nur

mehr als ich mir meine Kunden oft selbst suche, quer durch die Schweiz. Das heisst, ich entdecke etwas, was mich interessiert, dann melde ich mich und frage, ob ich mein Dossier präsentieren dürfe. Ich freue mich aber auch, wenn Kunden aufgrund von Ar-

und Unwichtigem. Aber die Präsenz des Multimedialen ist absolut selbstverständlich und digitale Techniken werden in der Schule entsprechend experimentell genutzt.

Glauben Sie, Ihre Diploman-

Angst, dass die Gestaltung den Text zerstört. Ich persönlich plädiere für einen intensiven Dialog. Dennoch ist es erstaunlich, wie viele Zeitungen nach einem Redesign gleich aussehen wie vorher und letztlich ähnlich wie alle anderen. Meiner Ansicht nach werden da lange nicht alle Register ausgeschöpft.

Zeitungsgrafik ist auf Leserlichkeit ausgerichtet. Warum ist im Gegensatz dazu die aktuelle Grafik – zum Beispiel im Kulturbereich – durch Bildüberlagerungen, zu kleine Farbkontraste, ungewöhnliche Typographien oft so unklar und verwirrend, dass die Basis-Information nur mit Mühe dechiffriert werden kann?

Eigentlich ist dieser Trend schon wieder vorbei. Für mich ist respektive war diese Tendenz Ausdruck der schon seit bald 100 Jahren geführten Auseinandersetzung mit der veränderten Wahrnehmung der Wirklichkeit. Wir wissen heute weniger denn je, was wir als Realität begreifen sollen. Wir sehen – gerade auch in den Medien – nur noch manipulierte und fragmentierte Fassetten. Vermutlich entstand die

tere Umgang mit Bildern ist in der Grafik noch relativ jung. Gerade die starke Position der auf Reduktion und Abstraktion Drängenden hat dies lange verhindert. Das hat sich verändert. Heute sind die Ansprüche an die Zeichen komplexer geworden.

Aber diese Vorschläge für Bern und Graubünden sind doch ganz neu!

Wenn es diese Logo-Gläubigkeit heute immer noch gibt, so oft, weil Kunden kommen und sagen, sie hätten gerne ein neues Logo und dabei nicht bedenken, wie schwierig und aufwändig es ist, ein Logo wie zum Beispiel das M der Migros werbewirksam durchzusetzen. Mit einem Logo ist es nicht mehr getan heute. Das Logo ist nur ein Element. In den 70er Jahren wurden rigide Erscheinungsbilder entwickelt, die es einzuhalten galt. Heute sucht man verschiedene identitätsbildende Elemente wie Hausfarben, Schriftwahl, Sprachkultur, Umgang mit Bildern. Dabei sollten diese möglichst modular anwendbar sein, damit man sie der Zeit und den Bedürfnissen anpassen kann, ohne dass es auffällt.

selbst dreht. Trotzdem denke ich, Grafik muss Gelegenheit haben, sich selbst zu zeigen, vielleicht weniger in der direkten Kundenarbeit als vielmehr über Präsentationen, Plakataktionen, Bücher, das Internet usw. Das muss sich dann auch finanzieren wie Kunst, über Sponsoren oder Eigenverlage zum Beispiel.

Biel ist charmant, erfrischend, zuweilen amüsant.

Ich persönlich verstehe meine eigene Grafik als Dienstleistung und finde es wichtig, dass die Kunden den Grafikschaaffenden dreidrehen, damit etwas Gemeinsames, aber gleichzeitig natürlich auch Eigenständiges entstehen kann. In jedem Fall etwas, womit sich der Kunde identifizieren kann.

Es wird viel von der Bedeutung eigenständiger Erscheinungsbildern gesprochen. Spricht da nicht auch ein wenig die Selbstüberschätzung der Grafikschaaffenden?

Die Grafik ist ein optisch farbiges und zuweilen lauter Marktplatz. Es ist schwierig, Erscheinungsbilder zu schaffen, die sich durchsetzen können. Ich selbst, ich bin Grafikerin mit Haut und Haar, ob in der Arbeit oder in der Freizeit. Ich beziehe alles ein, was ich wahrnehme. Für mich ist weniger wichtig, was andere Grafiker machen als vielmehr, was ich sehe und beobachte, wo immer ich bin – unter Menschen, in der Stadt, in der Landschaft.

Die Schweizer Grafik gilt als international führend. Die schon fast zu Kultbüchern gewordenen Publikationen "Benzin" und "Swiss Graphic Design" geben

schembar, denn die Inhalte, die Bedeutungen dieser Zeichen sind manchmal kaum lesbar. Die Präzision täuscht. Ein weiteres, verbindendes Stichwort ist ferner, ähnlich wie in der aktuellen Philosophie und der Architektur, der Begriff der «Dekonstruktion». Das Menschenbild ist als Ausdruck davon ein ganz anderes; muss es offenbar sein. Es erscheint fast nur noch fragmentiert. Beide Bücher enthalten überdies extrem viel so genannte Autorengrafik.

Im Diplom 2001 haben Sie die 15 Absolventen der Abschlussklasse ausgesandt, mit Schweizer GrafikerInnen Interviews zu führen. Dabei fällt auf, dass die allermeisten nach Zürich reisten. Gibt es jenseits von Zürich überhaupt eigenständige Grafiker?

Natürlich! Sicher! Im Fall des Diploms hat das viel mit meiner Biographie und jener Ilija Vaselias, die das Diplom begleitet, zu tun. Wir wollten Grafiker verschiedener Couleurs, Generationen etc. und im Raum Zürich konnten wir ganz einfach am meisten. Es ist aber gleichzeitig richtig, dass Zürich eine enorme Anziehungskraft hat. Aber weniger wegen einer bestimmten Art von Grafik, als vielmehr wegen der wirtschaftlichen Stärke. Die in Zürich tätigen Grafiker sind ja längst nicht alle Zürcher. Sie kommen von überall und haben ihre Ausbildungen an den verschiedensten Schulen gemacht, in Luzern, in Biel, in Basel usw. Dass wir für das Diplom zu wenig welsche Grafiker fanden, ist schade.

Sie hatten den Mut vom Mekka Zürich nach Biel umzuziehen. Sie sind hier als Dozentin, aber auch als selbständige Grafikerin tätig. Kann man als freie Gestalterin von Biel überhaupt konkurrenzfähige Grafik verkaufen?

Sicher. Der Standort ist eigentlich gar nicht so wichtig. Umso

beiten auf mich zukommen.

Ist Biel vom Erscheinungsbild her eher eine welsche oder eine deutschschweizerische Stadt?

Biel ist charmant, erfrischend, zuweilen amüsant. Dazu gehören für mich viele frankophile Details. Es ist spannend zu sehen – in der Stadt und in der Schule – wie eine andere Sprache auch andere Bildwelten in sich trägt. Das Stadtmarketing ist für mich zum Beispiel eher deutschschweizerisch, aber viele Schaufenster und Ladungsgestaltungen haben eine Bildfreudigkeit und eine Handschriftlichkeit, die auf mich schon fast belgisch wirkt.

Das Denken der Studierenden ist komplexer geworden.

Vielleicht ist das auch der Einfluss der Schule für Gestaltung wenn ganze Türrahmen mit Comics bemalt sind. Zürich ist im Vergleich viel bilderfreundlicher und unpersönlicher. Ich finde es schrecklich, wenn alles herausgeputzt ist. Es ist doch viel schöner, wenn Verschiedenes nebeneinander Platz hat.

Wir leben in einer multimedialen Zeit. Wie hat sich das Vorwissen von TV und Internet verändert und welchen Einfluss hat es auf die heutige und vor allem die künftige Gestaltung?

Das Denken der Studierenden ist viel komplexer geworden. Sie bringen viel mehr miteinander in Verbindung. Dafür sind sie zuweilen sprach- und atemlos und verstricken sich in der Vielfalt. Das kann bis zur Blockierung führen. Sie können noch nicht unterscheiden zwischen Wichtigem

den schaffen den Sprung in die Arbeitswelt der Grafik?

Ja zweifellos. Es gehen gute GrafikerInnen von der Schule ab und angesichts eines sich stetig weitenden Arbeitsfeldes im Bereich der Gestaltung – vom Druckerzeugnis bis zum Ausstellungs-konzept – denke ich, es wird auf sie gewartet.

Susanne Dubs

27.12.1957 in Luzern geboren. Als eine der ersten Frauen erlernte sie den Beruf einer Schriftensetzerin. Weil Frauen auf dem Bau aber wenig willkommen waren, fand sich keine feste Anstellung. Zum Glück in gewissem Sinn, denn Jobs hier und dort – vom Gastgewerbe bis zum Grafikatelier – brachten ihr vielseitige Erfahrung. Nach vierjähriger Tätigkeit als selbstständige Grafikerin in Luzern entschloss sie sich 1987 zum Studium Visueller Kommunikation an der Höheren Schule für Gestaltung in Zürich. Anschließend arbeitete sie während zweier Jahre in der renommierten Agentur «Eclat» in Erlenbach.

Seit 1996 ist Susanne Dubs Dozentin für Grafik an der Schule für Gestaltung in Bern und seit Herbst 1998 auch in Biel. Heute ist sie Leiterin der Diplomklasse im Fach Grafik, das heisst, sie übernimmt die Abschluss-Studien- und führt sie durch das Diplomjahr. Auf ihre Initiative wurden die Abschlussarbeiten 2000 zum ersten Mal öffentlich gezeigt. Parallel zum Unterricht arbeitet Susanne Dubs als freie «Designerin HG» an eigenen Projekten und Kundenaufträgen.



Susanne Dubs: Verantwortlich für Layout und Gestaltung der Sonderbeilage des Bieler Tagblatts vom 16. Mai.